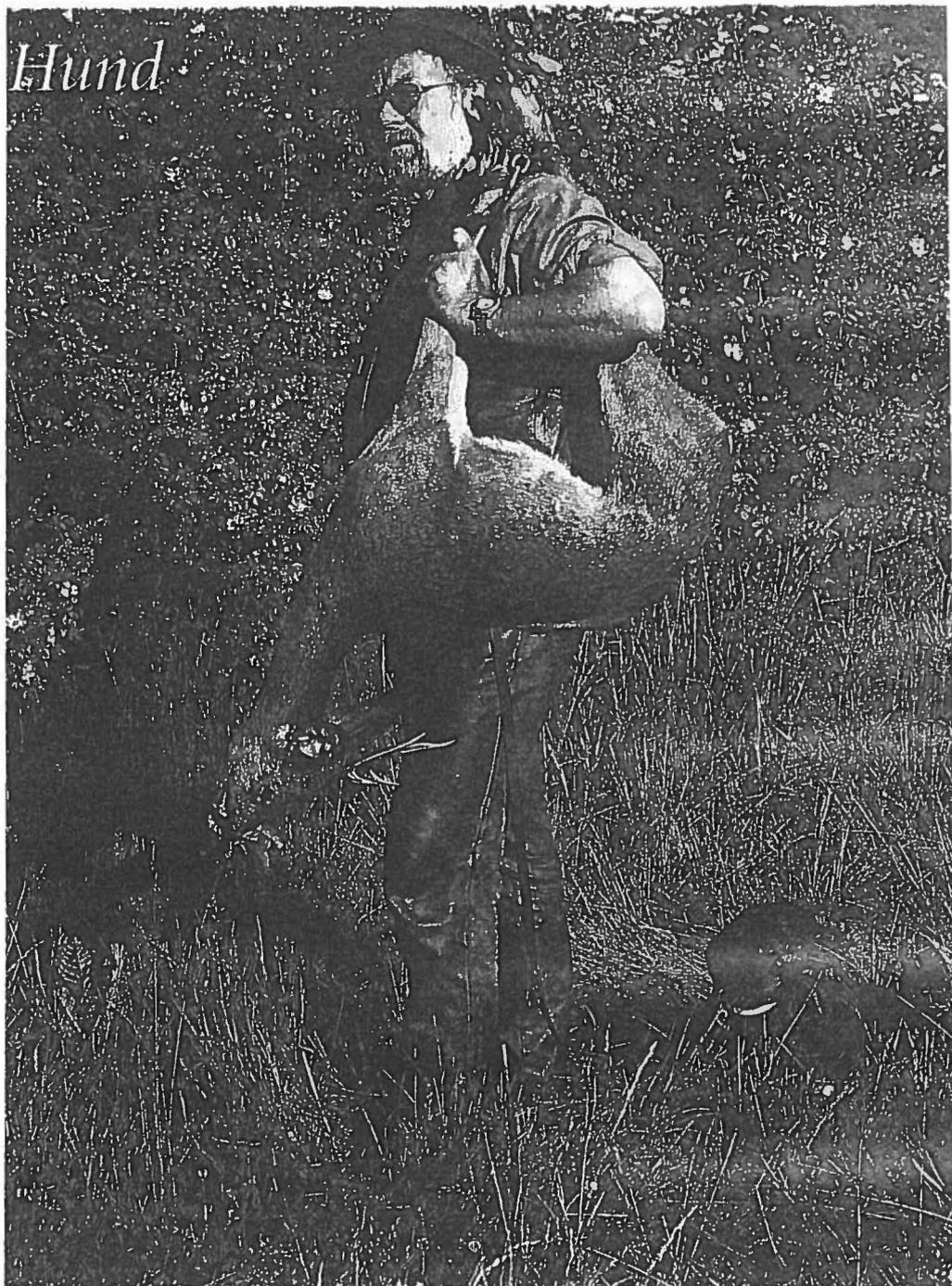


► Besonderheiten und Unterschiede zur Nachsuche auf Rehwild gegenüber anderen Schalenwildarten

Die fachgerechte Nachsuche auf Rehwild ist ein schwieriges Kapitel, das allerdings häufig von vielen Jägern auf die leichte Schulter genommen wird.

Diese Meinung vertritt auch unser Autor Ulrich Umbach, der einer Schweißhundstation vorsteht und in den letzten drei Jahrzehnten ca. 1200 Rehwildnachsuchen durchführte.

Basierend auf diesem Fundus liefert er Antworten zu den Besonderheiten der Nachsuche auf Rehwild und der richtigen Vorgehensweise für ihren erfolgreichen Abschluss.



Nicht auf die *leichte* Schulter nehmen

Vielfach vernahm ich in Gesprächen mit Jägern die Meinung, dass man einen Schweißhundführer bei schlechten Schüssen auf Hirsch oder Sau immer anfordern würde, für Nachsuchen auf Rehe habe man aber selbst einen brauchbaren Hund.

Jeder der dies äußerte, weiß oder wusste meist nichts über die Besonderheiten und Schwierigkeiten der Rehwildnachsuchen.

These 1: Nachsuchen auf Rehwild sind besonders schwierig.

Um das näher zu beleuchten, müssen wir uns mit den wildbiologischen Verhaltensweisen dieser Wildart zuerst einmal auseinandersetzen.

Rehwild als die kleinste unserer heimischen Schalenwildarten gehört zu dem sog. Buschschlüpfertyp. Rehe leben sehr territorial in relativ engem Lebensraum. Sie gehören zu den Wildarten, die kein großes Lungenvolumen aufweisen und sich gegenüber Beutegreifern kaum verteidigen können.

Weite Fluchtdistanzen können nur bedingt erfolgen, ähnlich eingeschränkt ist

Geschafft, die Nachsuche des Böckes war von Erfolg gekrönt.

die Möglichkeit zur Gegenwehr, also den Feind abzuschlagen. Dennoch überlebte Rehwild, wie kaum eine andere Säugetierart in der heute noch vorhandenen Form seit Millionen von Jahren, was durch Funde belegt ist.

Um so verblüffender ist diese Feststellung, wenn man bedenkt, dass gerade Rehe zu den wichtigsten Beutetieren unseres einstmals zahlreich vorhandenen Großraubwildes gehörten.

Wie konnte die Überlebensstrategie erreicht werden? Rehe besitzen die Fähigkeit, auf kleinstem Raum, bei entsprechender Deckung, sich dem Verfolger zu entziehen. Ihr spezielles Fluchtverhalten besteht im Wesentlichen in der kurzen Folge von Haken und Widergängen und der Fähigkeit, sich gut getarnt lange zu drücken.

Darüber hinaus halten Rehfährten nicht sehr lange ihre Wittrung. Das ist eine Überlebensstrategie, die die Natur dieser Wildart mitgegeben hat.

Da Rehe zur vermehrten Beute der Vorfahren unserer Hunde gehörten, blieb dieser Instinkt bei den allermeisten un-

serer vierbeinigen Begleiter bis heute erhalten.

Fast jeder Hundeführer macht diese Erfahrung, wenn er, bereits im jungen Alter seines Zöglings, eine frische Rehfährte kreuzt. Der Hund will dieser folgen.

Allerdings beobachten wir das Verhalten nur bei frischer Fährte. Ist sie älter, wird sie kaum noch wahrgenommen und erscheint uns für den Hund weniger interessant. Das ist eine Tatsache, die wir auch im Bezug auf Nachsuchen beachten sollten und die Sache besonders erschwert.

These 2: Kranke Rehe stellen sich vor dem verfolgenden Hund sehr selten.

Auch diese Tatsache stellt eine ganz große Besonderheit im Vergleich zu den Hochwildarten dar. Die Faustregel, je schwächer das Wild, umso schlechter stellt es sich vor dem verfolgenden Hund, gilt natürlich insbesondere für Rehe. Für die Nachsuche auf Rehwild wird daher ein Hund zur

Hetze gebraucht, der in der Lage sein muss, das kranke Stück zu fangen, niederzuziehen und mit sicherem Drosselgriff zu töten.

Schnelligkeit und Wildschärfe sind neben der sicheren Riemenarbeit daher unabdingbare Forderungen an den Hund für diese Nachsuche.

These 3: Fluchtdistanzen über 100 m vom Anschuss sind sicherer Hinweis, dass das Stück nicht tödlich getroffen wurde.

Bei Verwendung aller unserer zugelassenen Geschosse liegen Rehe bei einigermaßen guten Körpertreffern im Umkreis von max. 100 m, wenn nicht besondere Umstände eine verlängerte Todesflucht bewirkten (z.B. sofortiges Aufmüden im Wundbett eines sich gerade im Verenden befindenden Stückes.)

Diese Fälle sind in der Praxis leider nicht selten. ▷

90 Jahre Ballistol ■ ■ 125 Jahre F.W. Klever



Komplette Waffenpflege von **BALLISTOL-KLEVER**

Vom legendären Allround-Waffenöl BALLISTOL bis zu den Spezialisten

- Balsin - Schaftöl
- Gunex - Waffenöl mit Superrostschutz
- Klever - Schnellbrünierung
- Robla - Solo Laufreiniger
- Robla - Kaltentfetter
- Robla - Schwarzpulver-Solvent

Interessiert? Mehr Infos gibt's im Internet:
<http://www.klever-ballistol.de> bzw. [com](http://www.klever-ballistol.com) oder direkt von

F.W. KLEVER GmbH · D-84168 Aham
Tel. 08744/96990 · Fax 08744/969996
e-mail: klever_ballistol@t-online.de

125 Jahre F.W. Klever ■ ■ 90 Jahre Ballistol

Umgekehrt gilt der Grundsatz: Geht die Fluchtfährte eines getroffenen Stückes Rehwild (ohne dass sie verfolgt wurde) über eine Distanz von 100 m hinaus, kann in aller Regel davon ausgegangen werden, dass das Stück selbst mehrere Stunden nach Schussabgabe noch nicht verendet ist. Die Wahrscheinlichkeit wird mit jedem Meter, der über die vorgenannte Distanz hinausgeht, immer größer.

These 4: Bei keiner Wildart werden nach Schussabgabe so viele Fehler gemacht wie bei Rehwild.

Die meisten Jäger, von ihrer Schießfertigkeit überzeugt, leben in der Annahme, auf den ersten 100 m das beschossene Reh zu finden. Es ist daher erschreckend, mit wieviel Unkenntnis, Naivität und oftmals ungezügelter Jagdpassion nach schlechten Schüssen hinter Rehen hergelaufen wird. Regeln werden in vielen Fällen völlig missachtet, die man jedem Jungjäger einimpft, wie z.B. bei Schussabgabe bereits genau zu beobachten (durchs Feuer zu sehen), das Verhalten nach dem Schuss sich genau einzuprägen oder einen Anschuss bei gutem Licht erst einmal genau zu untersuchen, um dann mit Sachverstand die Nachsuche aufzunehmen. Vom Hochsitz stürmt man los, der Fluchtfährte folgend, ohne sich wirklich über die Schußverletzung anhand von Pirschzeichen einigermaßen Klarheit zu verschaffen.

Es werden Stücke aufgemüdet, die oft selbst beim späteren Einsatz erfahrener Hunde nicht mehr zur Strecke gebracht werden können.

Nach langjähriger Statistik meiner Schweißhundstation liegt die Erfolgsquote der Nachsuchen bei Rehwild im Vergleich zu den anderen Wildarten am niedrigsten. Zum großen Teil lässt sich das auf die beschriebenen gravierenden Fehler zurückzuführen.

Die von mir entwickelten, und mittlerweile in ganz Deutschland abgehaltenen Anschusseminare befassen sich daher in allererster Linie mit dieser Thematik.

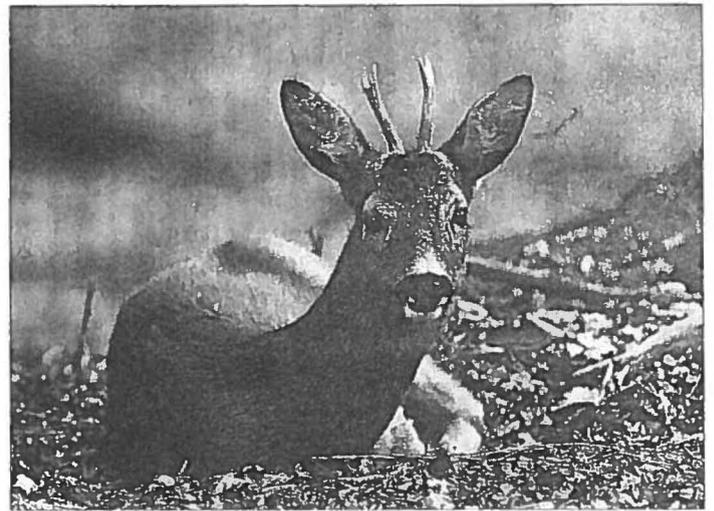
Nun mag es sein, dass aus Angst oder anderen Gründen bei den Hochwildarten weniger häufig „hinterhergelaufen“ wird. Das Entscheidende besteht aber darin, diese Wildarten weisen bei gleicher Schussverletzung größere Fluchtdistanzen

auf. Darüber führe ich ebenfalls genaue Statistik. So liegt z.B. bei einem Laufschuss die durchschnittliche Fluchtdistanz bei Rehen je nach Deckungsmöglichkeiten bei etwa 300 m, bei Rotwild bei etwa 1000 m, bei Schwarzwild bei etwa 2000 m. Das sind natürlich Durchschnittswerte, im Einzelfall kann es auch mal wesentlich mehr oder weniger sein.

Daraus resultiert: Der mit Laufschuss nach 300 m im Wundbett sitzende Rehbock wird von dem der Fluchtfährte folgenden Jäger viel eher und öfters aufgemüdet, als das Stück Rotwild oder gar die beschossene Sau mit gleicher Verletzung. Die Verfolgung über Strecken von 1000 oder gar 2000 m sind Gott sei Dank nicht so ohne weiteres möglich.

Aufgemüdete Stücke sind aber immer sehr viel schwieriger zur Strecke zu bringen als solche, die in Ruhe gelassen wurden.

Die Fluchtdistanz eines kranken Stückes ist in aller Regel vom Anschuss zum ersten Wundbett immer geringer, als die, die das Stück zurücklegt, wenn es aus diesem Wundbett aufgemüdet wurde bis zum nächsten Niedertun (sprich zweiten Wundbett).



Viele Nachsuchen beginnen zu früh. Das Stück muss erst krank werden (oben).

Todverbeller sind geeignet, das niedergezogene und abgetane Stück Rehwild anzuzeigen (unten).

FOTOS: W. NAGEL, E. MAREK

Wann Nachsuche beginnen?

Viele Nachsuchen beginnen zu früh, seltener zu spät.

Ich meine damit, ein Stück Wild muß erst einmal krank werden, will man es von seinen Leiden und Qualen möglichst rasch befreien. Weist es keine Organverletzungen auf, muss es erst einmal durch Wundfieber geschwächt werden, um die Chancen zu erhöhen, es möglichst erfolgreich zur Strecke zu bringen. Wundfieber setzt aber erst in aller Regel nach Stunden ein.

Es besteht leider heute noch weitverbreitet die Behauptung, wonach bei Laufschüssen sofort ein zur Verfügung stehender Hund am Anschuss geschnallt werden sollte. Diese, oftmals noch in Lehrbüchern enthaltene Meinung, ist nach meiner Ansicht und der meisten Schweißhundführer falsch.

Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass die Aussage was richtig und falsch oder besser und schlechter ist, sich vom Gesamterfolg der Nachsuchen auf die einzelne Wildart bezieht, und nicht auf eine einzelne Nachsuche allein.

Es besteht durchaus die Möglichkeit das eine oder andere



Stück – wie noch oft beschrieben – durch sofortiges Schnallen eines wildscharfen und hochläufigen Hundes zu bekommen. Allerdings über die ungezählten Misserfolge redet keiner.

Andererseits stellte ich fest, wenn ein Stück mit Laufschuss absolut in Ruhe gelassen wurde, es nach 4 bis 5 Stunden oder – weil abends beschossen – am anderen Morgen erst die Nachsuche erfolgte, die erforderliche Hetze schneller, kürzer und erfolgreicher beendet werden konnte.

Voraussetzung, es muss mit einem zuverlässigen Riemenarbeiter bis ans warme Wundbett gearbeitet werden. Der Gesamterfolg liegt bei dieser Art der Nachsuche wesentlich höher.

Laufschüsse, Krellschüsse und sonstige Streifschüsse sind im übrigen die hauptsächlichsten Verletzungsarten, die meinen Nachsuchen ausmachen.

Oh bei sog. Weidwundschüssen ist Wartezeit angesagt. Ist die Leber nicht verletzt, können Rehe noch bis 5 Stunden leben. Stücke mit diesen Schüssen haben keine weiten Fluchtdistanzen, vorausgesetzt man müdet sie nicht auf. Die Stücke können mit jedem gut ausgebildeten eigenen Jagdhund gearbeitet werden, wenn man eine Wartezeit von 4 bis 5 Stunden einhält und den Hund am Riemen führt.

Welcher Hund kommt in Frage?

Nachsuche auf Schalenwild heißt in erster Linie immer Riemenarbeit und nie Freiverlorene! Die Riemenarbeit bildet den Kern jeder Schweißarbeit. Eine Krankfährte wird mit dem Hund am langen Riemen gearbeitet. Alles andere hat mit ordnungsgemäßer Nachsuche nichts zu tun.

Die Einarbeitung des Hundes am Riemen ist Grundvoraussetzung für den Schweißhund. Hierbei meine ich nicht einmal den Schweißspezialisten, sondern auch jeden für die Schweißarbeit einzusetzenden Gebrauchshund.

Es ist weniger die Nase, die die Grenze zur Brauchbarkeit des einzelnen Hundes darstellt, als sein Konzentrationsvermögen über einen langen Zeitraum und eine weite Strecke.

Hunde ohne festes Nervenkostüm scheiden für die Schweißarbeit ebenso aus, wie Hunde ohne Schneid und Wildschärfe.

Beutetrieb und Fährtentreue sind weitere Grundvoraussetzungen für den auf Schweiß geführten Hund.

Der Laut spielt für die Nachsuche, insbesondere bei der Hetze eine wichtige Rolle.

Am Laut orientiert sich der Führer über den Richtungsverlauf der Hetze, über Länge der Flucht, über Stellen u.a.m. Hunde die stumm sind, sind für die Nachsuche daher nicht geeignet.

Anforderungen an Hund für die Rehwildnachsuche:

- Verleitungsfreien, sicheren Riemenarbeiter, der in der Lage ist, die geringsten Duftpartikelchen auszuarbeiten und sich Schritt für Schritt voranzuarbeiten.
- Schnellen, wildscharfen Hund, der im Anschluss an eine Riemenarbeit die Fähigkeit besitzt, ein Stück Rehwild mit Lauf- oder Krellschuss einzufangen und mit sicherem Drosselgriff zu töten.
- Anzeigen des niedergezogenen und abgetanen Stückes durch Verweisen oder Verbellern.

Todverbeller und Todverweiser haben hier ihr eigentliches Einsatzgebiet.

Kaliber – welches ist geeignet?

Ich erwähnte bereits, dass bei einigermaßen guten Körpertreffern Rehe im allgemeinen nach mehr oder weniger kurzen Fluchten bei Verwendung der nach dem BjagdG zugelassenen Kaliber verenden. Das heißt aber nicht, dass alle Kaliber gleich gut geeignet sind.

Die Frage der Qualität und Wirkung eines Kalibers oder einer Laborierung stellt sich in der Regel nur bei schlechtem Sitz der Kugel. Was bringt z.B. dieses oder jenes Geschoss bei einem Weidwundschuss? Oder ist der Laufschuss je nach Geschossstärke immer gleich?

Diesen Fragen bin ich immer bei meinen Einsätzen nachgegangen.

Auch für Rehwild gilt: Je stärker die Kugel, umso besser kann man auf die Verletzungsart Rückschlüsse ziehen. Je größer die Wunde, umso besser ist der Hund in der Lage, der Fluchtfährte zu folgen. Aus großen Wunden tritt mehr Schweiß aus und hinterlässt eine besser zu riechende Fährte, als durch einen kleinen Schusskanal.

Nicht selten habe ich bei dem kleinsten noch zugelassenen Kaliber .222 Rem. bei Rehwild keinen Ausschuss vorgefunden. Liegt ein solches Stück nicht am Anschuss hinterlässt es keinerlei sichtbare und für den Hund auch kaum riechbare Pirschzeichen.

Ich bin daher überzeugter Anhänger stärkerer Kaliber auch für die Rehwildjagd, wobei ich mich nicht auf einzelne Geschosstypen festlegen möchte.



Ausschreibung: Verbands- Schweißprüfung „Sachsenwald“

Termin: Sonnabend,
den 14. Oktober 2000

Die Prüfung wird von der Kreisgruppe Herzogtum Lauenburg im LVJ Schleswig-Holstein nach der Ordnung für Verbands-Schweißprüfungen in den Revieren der Kreisforstverwaltung Ratzeburg durchgeführt.

Meldegeld: DM 200,-
Konto-Nr. 15 421 701;
Vereins- und Westbank AG Hamburg
BLZ 200 300 00
Kontobezeichnung K. Jürgensen,
Anderkonto „Sachsenwald“

Meldungen bis zum 29. September 2000 an den Suchenleiter,
Dipl.-Kfm. Klaus Chr. Jürgensen
Mittelweg 13,
20148 Hamburg,
Tel. 0 40/41 52 08-0
Fax 0 40/41 52 08-10

Die Prüfung wird auf 10 Hunde beschränkt.
Meldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt.

Nach der Ordnung für Verbands-Schweißprüfungen (VSwPO) muss:

1. jeder Führer den Besitz eines gültigen Jagdschernes nachweisen,
2. der Hund am Prüfungstag mindestens 24 Monate alt sein und
a) den Nachweis der Schussfestigkeit und
b) den Nachweis lauten Jagens erbracht haben.